

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 87/88 (1926)
Heft: 24

Wettbewerbe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

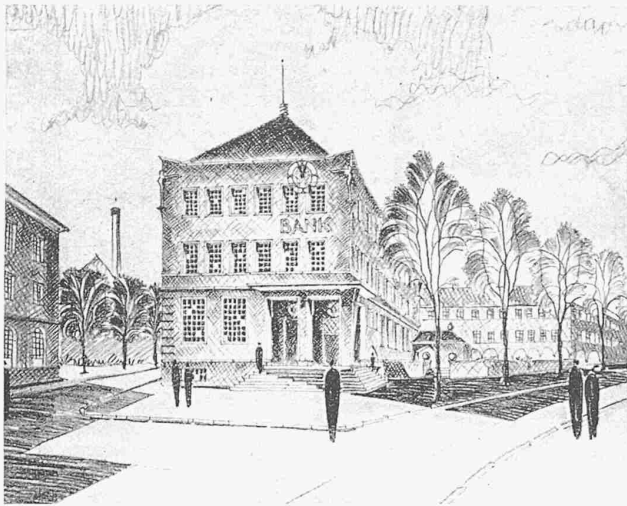
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

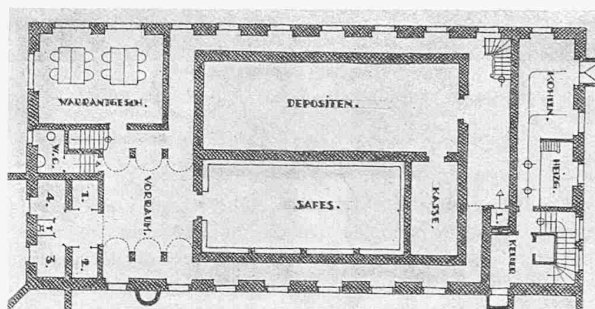
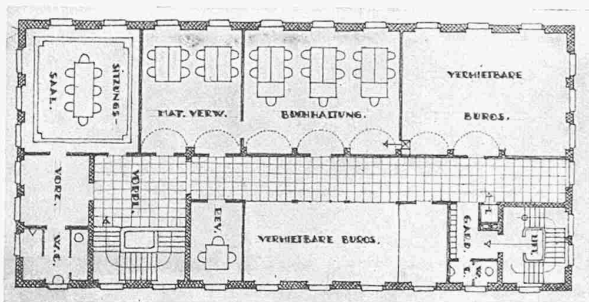
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



II. Preis (2500 Fr.), Entwurf Nr. 9 „Sparbatze“. Karl von Büren, Arch., Bern.
Perspektivische Ansicht aus Osten.



Grundrisse vom Keller und vom II. Obergeschoss. — Masstab 1:400.

dem Warrantraum liegende Arbeitsraum für die Wertschriften ungeeignet und an andere Stelle zu verlegen ist. Hierfür eignet sich der durch Weglassung einer Kabine zu erweiternde Kontrollgang. Der für Heizung, Ventilation und Kohlen vorgesehene Raum ist ungenügend. Die Verbindungstreppe vom Velorum zum Nebeneingang kann im Interesse vermehrter Betriebsicherheit event. weggelassen werden. Das Unterbringen des Sitzungssaales und des Revisionsbureau im ersten Stock ist zu begrüssen; es werden dadurch der Direktion weitere direkt zugängliche Räume zur Verfügung gestellt. Im zweiten Stock ist ein grosser zusammenhängender und mit den untern Stockwerken leicht in Verbindung zu bringender Reserveraum geschaffen, der bis auf weiteres ohne Störung des Bankbetriebes vermietet werden kann.

Das Gebäude präsentiert sich als einfacher, gut proportionierter Kubus, in dem die geräumige Eingangshalle und die grossen Erdgeschossfenster den Hauptakzent bilden. Die in den Obergeschossen dicht stehenden Fenster mit kleinem Axabstand ermöglichen eine beliebige Einteilung der Räume und sichern deren bestmögliche Beleuchtung; sie geben dem Gebäude den Charakter eines Bureauhauses.

Nr. 9 „Sparbatze“. Die Situationslösung ist ähnlich wie beim Projekt Nr. 14. Die Konsequenzen der Lösung der Situation des

Vorgeländes sind dagegen nicht in gleich klarer und vollendeter Weise gezogen. Die Form des Grundrisses wie bei Nr. 14 gibt die Möglichkeit einer einfachen und klaren Disposition des Gebäudes, dagegen sind die kleinliche Eingangshalle, der zu enge Windfang und das der allgemeinen Grundrissform fremde Vestibule mit der zu stark gewendelten Haupttreppe, auffallende Mängel in der Grundriss-Anlage. Durch die Annahme einer einfachen Pfeilerreihe ist die Raumaufteilung eine ungünstigere geworden, so dass die Schalterhalle verhältnismässig zu gross und die hinter den Kassen liegenden Arbeitsräume klein geworden sind. Der Zusammenhang der Arbeitsräume im Erdgeschoss und ersten Stock ist in jeder Beziehung gut und den Bedürfnissen der Bank entsprechend. Indem der Sitzungssaal und ein Teil der Buchhaltung in den zweiten Stock verlegt worden sind, reduziert sich die der Vermietung zur Verfügung stehende Bureaufläche sehr stark und es erscheint fraglich, ob ohne Störung des Bankbetriebes eine solche noch möglich ist. Die allgemeine Raumdisposition des Kellergeschosses ist banktechnisch gut. Auch hier sind Heizung, Ventilation und Kohlenraum ungenügend.

Der einfache Aufbau sichert dem Gebäude eine gute kubische Wirkung, dagegen sind die dekorativen Details wenig ansprechend. (Schluss folgt.)

Zur Wasserberuhigung unterhalb von Stauwehren.

So wünschenswert es auch wäre, eine rechnerische Methode zur Bestimmung der Länge von Wehrschwelen zu besitzen, etwa in der Weise, wie dies von Herrn Dr. G. Lüscher unter obigem Titel in Nr. 19 des 88. Bandes der „S. B. Z.“ versucht wird, so sehr scheint es andererseits heute noch geboten, dieses Problem mit Vorsicht anzufassen.

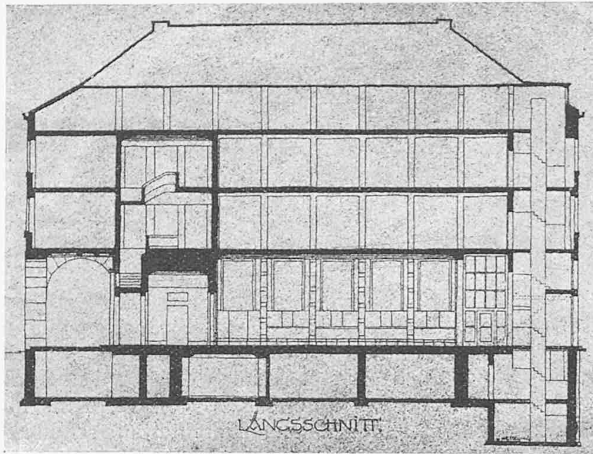
Die Bezeichnung „Wasserwalze“, die Rehbock für die Wassermasse eingeführt hat, die in gewissen Fällen den Abschussstrahl unterhalb eines Wehres überdeckt, deutet auf eine rotierende Bewegung. Aber der damit für gewöhnlich verbundene Begriff einer einfachen Rotation um eine einzige horizontale Axe trifft bei näherem Zusehen nicht zu. Es handelt sich vielmehr um einen wesentlich komplizierteren Vorgang, indem zahlreiche um individuelle und in ihrer Lage nicht einmal feste Axen sich drehende Wirbel zu beobachten sind. Der im erwähnten Aufsatz Dr. Lüschers eingeführte Begriff „Walzenrückflutgeschwindigkeit“ hat demnach keine physikalische Bedeutung.

Der Ansatz, laut dem der Energieentzug, den der Abschussstrahl durch die Deckwalze erfährt, proportional dem Quadrate der Relativgeschwindigkeit zwischen Strahl und Walze gesetzt wird, entbehrt mithin der Begründung. Er führt also auch nicht zu einem genaueren Resultat, als der weitaus einfachere Ansatz, wonach der Energieentzug einfach proportional dem Quadrate der Strahlgeschwindigkeit gesetzt würde. Der durch den Versuch schliesslich zu bestimmende Erfahrungswert $K_2 (1 + \lambda)^2$ hat demnach einen unnötig komplizierten Aufbau erfahren.

Ganz abgesehen davon (und auch abgesehen von einigen in der Ableitung stehen gebliebenen Rechnungsfehlern) geht es nun aber offenbar nicht an, aus einem einzigen Versuch, wie er in meinem Artikel vom 11. Februar 1922 laut Mitteilungen von Prof. Rehbock beschrieben ist, irgend einen Schluss auf den zahlenmässigen Wert jenes Koeffizienten zu ziehen. Es ist zu erwarten, dass die in Aussicht gestellten weiteren Mitteilungen Herrn Dr. Lüschers Werte enthalten, die einer grossen Anzahl von Versuchen entnommen sind.

Noch skeptischer bin ich in Bezug auf die Stabilitätsbedingung der Deckwalze. Man kennt in der von Dr. Lüscher angegebenen Schlussgleichung verschiedene Werte a priori nicht, z. B. auch nicht den Neigungswinkel der Oberfläche der Walze, der natürlich nicht mit dem der Schwelle zu identifizieren ist. Ferner ist der in der Schlussformel enthaltene Erfahrungswert nicht gleich jenem, der aus Formel (1) abgeleitet werden will.

Ich bin übrigens der Auffassung, dass es überhaupt mit der Angabe einer bestimmten mittlern Fließgeschwindigkeit am untern Ende der Wehrschwelle nicht getan ist, um eine ungünstige Beeinflussung der Flussole zu vermeiden. Vielmehr kommt es auf die Richtung an, in der das Wasser die Schwelle verlässt, sowie auf die Geschwindigkeitsverteilung in den Vertikalen, auf welchen zweiten Umstand schon Rehbock in seinem Aufsatz vom 16./23. Januar 1926 in der „S. B. Z.“ hingewiesen hat. Aus meinen eigenen Versuchen,

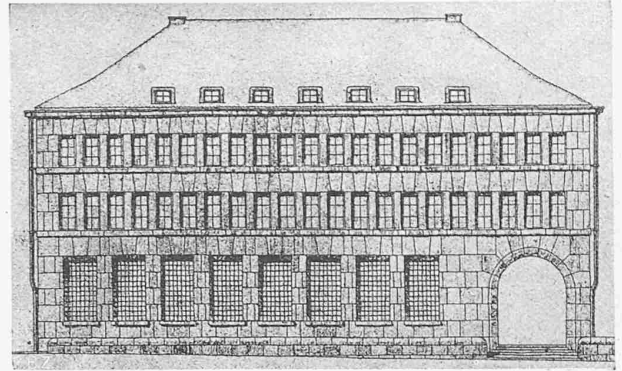


Längsschnitt Ost-West. — Masstab 1 : 400.

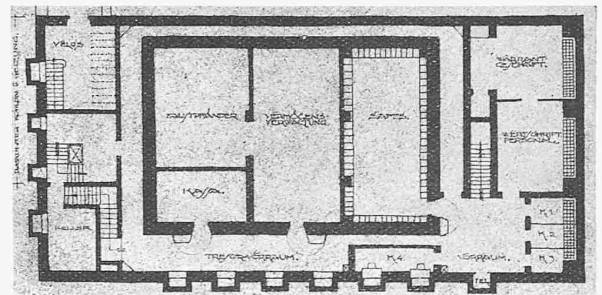
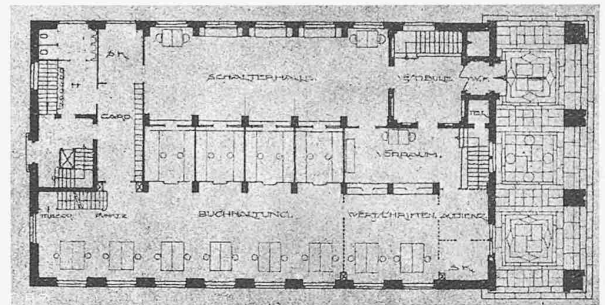
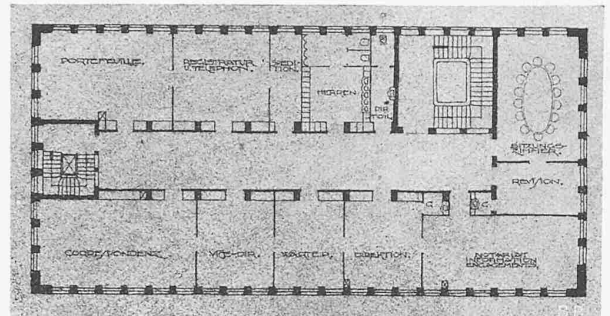
aus Deutschland, Frankreich und den Niederlanden, brachten einen ununterbrochenen, internationalen Verkehr. Alle Rom-Pilger, vorab die hl. Ursula mit ihren 11000 Jungfrauen und die Heere Karls des Grossen und seiner Nachfolger zogen durch Basel. Der ganze Handel und Verkehr zwischen Nord und Süd führte hierher und benützte die bequem gebotene Gelegenheit, den auf der Reise erlittenen Schaden auszubessern und sich für die Weiterreise mit Proviant und andern nötigen Dingen zu versehen. Darum bildeten Müller, Bäcker und Metzger, Sattler und Schmiede, Gerber und Wagner, Gastwirte und Geldwechsler den Kern der Stadtbevölkerung und wohnten in den Gassen am Rhein und um den Marktplatz herum gewerbeweise zusammen. Die Namen der alten Gassen, wie Sattlergasse, Gerbergasse, erinnern noch heute an diese frühe Zeit. Das reichlich vorhandene Wasser von Rhein, Birsig, Birs und Wiese verbesserte die Lebensbedingungen und führte schon früh zur Erstellung von öffentlichen Brunnen und Gewerbe-Kanälen. Mit der wachsenden Bedeutung des Platzes vermehrte sich die Bevölkerung; die Bankiers und Geldwechsler aus Italien, die Lamparten, und die das selbe Gewerbe treibenden Gawertschen aus Südfrankreich hatten schon früh ihre eigenen Gassen und bildeten mit den zahlreich niedergelassenen Kaufleuten welscher Zunge einen einflussreichen und wichtigen Teil der Bevölkerung.

Das Wachstum des Ortes mag die merowingischen Könige veranlasst haben, an Stelle des zerstörten römischen Kastells nicht nur eine Burg, sondern auch eine Münzstätte zu errichten. Dort oben erhob sich bald die erste Kirche St. Martin, die dem fränkischen Nationalheiligen Martin von Tours geweiht war, und ein dazugehöriges Kloster. Die damalige Bedeutung Basels wird auch durch die Uebersiedlung des Bischofs von Römisch Augst erhellet, der seine Residenz zu Anfang des 7. Jahrhunderts hierher verlegte, und neben St. Martin ein bischöfliches Gotteshaus erbaute. Vom karolingischen Münster, das beim Einfall der Ungarn 916 zerstört wurde, haben sich vereinzelt mit Skulpturen geschmückte Kapitelle und Säulenbasen erhalten, auch ein merkwürdiges, rohes Steinrelief aus dem 10. Jahrhundert mit dem Bilde des Gekreuzigten zwischen zwei Kriegern, das durch die Inschrift als eine Stiftung des Basler Bischofs Landelous bezeichnet ist.

Bis zum Jahre 1006 gehörte Basel zum Königreich Hochburgund: damals kam es wieder zum Reich und wurde vom Kaiser Heinrich II., dem Städtegründer, zu Macht und Ansehen erhoben. Der von ihm geförderte Neubau des Münsters ist 1019 geweiht und vom Kaiser mit kostbaren Geschenken ausgestattet worden. Das bedeutendste Stück, die goldene Altartafel aus gehämmertem Goldblech mit den Figuren Christi, der drei Erzengel und des heiligen Benedikt in halber Lebensgrösse, sowie ein kostbares Altarkreuz existieren noch heute und zeigen den damals im ganzen



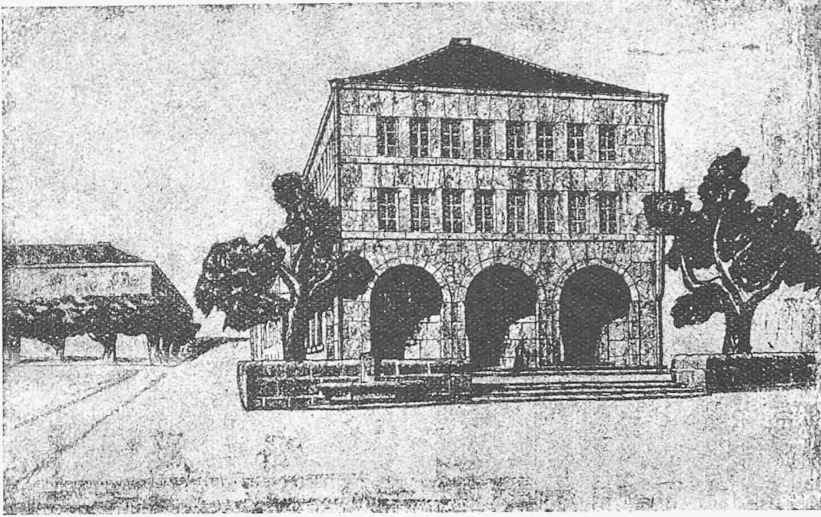
I. Preis (4500 Fr.), Entwurf Nr. 14. Salvisberg & Brechbühl, Arch., Bern. Südfassade an der Wengistrasse. — Masstab 1 : 400.



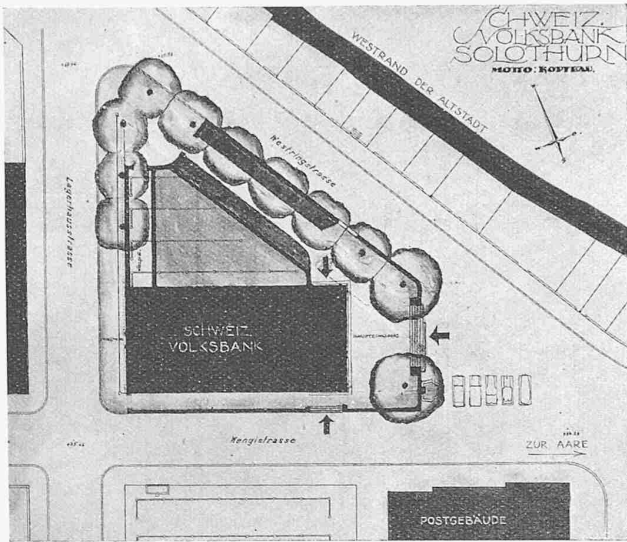
Grundrisse von Keller-, Erd- und Obergeschoss. — Masstab 1 : 400.

Reiche üblichen byzantinischen Stil, aber in künstlerisch vollendeter Ausführung. Heute noch wird die Erinnerung an den Wohltäter der Stadt und dessen Gemahlin Kuni-gunde am Heinrichstag gefeiert und mit Recht, denn nicht nur das Münster, sondern Stadt und Bistum sind von ihm wieder aufgerichtet worden; wie hätte sonst die Reichs-versammlung vom Jahre 1061 hier stattfinden können, auf welcher der elfjährige König Heinrich IV. die römische Kaiserkrone erhielt. Wenige Jahre später liess Bischof Burchard die erste Umfassungsmauer erbauen, um auch die bisher nur durch Pallisaden geschützte Unterstadt vor feindlichen Ueberfällen zu sichern. Dass diese weitsichtige Tat

WETTBEWERB DER SCHWEIZ. VOLKSBANK IN SOLOTHURN.



I. Preis (4500 Fr.), Entwurf Nr. 14 „Kopfbau“. — Verfasser Salvisberg & Brechbühl, Arch., Bern.
Perspektivische Ansicht aus Südosten, links die Wengistrasse.



Lageplan. — Masstab 1 : 1000.

des geistlichen Landesherrn Basels Entwicklung in höchstem Masse zu gute kam, ergibt sich schon aus dem Umstande, dass damals nur ganz wenige Städte des Reiches befestigt waren. Der selbe Bischof siedelte Mönche von Cluny im Kloster St. Alban an und gründete eine bleibende Stätte französischen Geisteslebens. Das Heinrich'sche Münster wurde im Jahre 1185 zum grössten Teil durch einen Brand zerstört und ist heute bis auf die beiden untersten Geschosse des Georgturmes durch Neubauten ersetzt. Aber von der plastischen Ausstattung des Innern sind zwei grosse, viereckige Steinreliefs erhalten geblieben: die durch ihre monumentale Schönheit berühmte Apostel-tafel und ein Martyrium des hl. Vincentius in vier Szenen. Das Hauptreliquiar des hl. Eustachius, ein lebensgrosser, in Silber getriebener Idealkopf auf einem mit Aposteln verzierten Kästchen, und der reichverzierte Kelch des Ritters Gottfried von Eptingen, die dem Kirchenschatze des 12. Jahrhunderts geschenkt wurden, deuten, wie die Steinplatten, auf französische Künstler.

Ein weiteres Denkmal, vermutlich das kurz vor dem Brande errichtete Westportal des Heinrich-Münsters, ist die heute an der nördlichen Querhauswand eingebaute Galluspforte. Das monumentale, mit figürlicher Plastik reich bedachte Kunstwerk erinnert in seinem geschlossenen

Aufbau an römische Triumphbogen und zeigt, auch wenn es nach fremden Vorbildern geschaffen wurde, den hohen Stand des Basler Handwerks. Die Ornamentfrieze der Münsterkrypta, die Ueberreste des Kreuzganges zu St. Alban und die dreischiffige Krypta der Stiftskirche zu St. Leonhard sind weitere hervorragende Arbeiten aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts. Schon in dieser Zeit sind die dem Münsterberg gegenüberliegenden Hügel mit kirchlichen Anlagen bekrönt worden: das Chorherrenstift zu St. Leonhard, der heutige Lohnhof, erstand auf den Mauern einer alten Burg und hat das Aussehen eines Wehrbaus bis heute beibehalten; ferner das 1200 erstmals erwähnte Petersstift auf dem Petersberg.

Der romanische Neubau des Münsters ist kurz nach dem Brande von 1185 begonnen, aber erst um 1220 von Bischof Heinrich von Thun vollendet worden. Das dreischiffige Langhaus mit mächtigen Emporen und stark überhöhtem Mittelschiff gehört zu den schönsten und räumlich wirkungsvollsten Kircheninterieurs diesseits

der Alpen; der Bagedanke stammt zwar aus Oberitalien, aber die Ausführung, die Gliederung der Bauteile und der plastische Schmuck verraten gute und tüchtig geschulte Kräfte. Die stetig im Zunehmen begriffene Stadtbevölkerung, die bereits einen von Friedrich II. vollgültig anerkannten Rat besass, hatte eine Vergrösserung des abgebrannten Heinrichsbauers notwendig gemacht; dieser wurde, da Chor und Westfront des alten Münsters noch standen, durch die Verbreiterung des Langhauses und die Anbringung der Emporen gewonnen. Zwanzig Jahre später ist das alte Chor auf die Breite des Langhauses umgebaut und durch den malerisch wirkenden Umgang mit der unter ihm liegenden Krypta verbunden worden.

Bischof Heinrich von Thun ordnete mit weisem, starkem Regentenwillen das Verhältnis zur Stadt, setzte dem Rate einen Vorsteher in der Person des Schultheissen, teilte die Bevölkerung in Kirchgemeinden und baute, als die Erschliessung des Gotthardpasses den Transitverkehr Basels stark vermehrte, die erste Rheinbrücke. Er liess sich das Wohl der Stadt angelegen sein, aber die Bürgerschaft hatte sich seinem Willen zu fügen.

Mit den Bettelorden, die nach der Mitte des 13. Jahrhunderts nach Basel gekommen sind, hielt die gotische Baukunst ihren Einzug. Sie errichteten ihre geräumigen, aber schlichten Gotteshäuser drunten in der Niederung, mitten unter den Bürgerhäusern. Chor und Seitenkapellen der Predigerkirche sind erhalten, ebenso die Kirche des Barfüsserklosters mit dem höchsten Chorbau am Rhein. Sie birgt heute die historischen Sammlungen Basels, während das vom Minnesänger Walter von Klingen und seiner Gattin, Sophie von Thierstein gegründete Frauenkloster Klingental im kleinen Basel, eine ehemals gewaltige Anlage, zur Kaserne umgewandelt worden ist. Die wenigen Bauwerke aus frühgotischer Zeit lassen wiederum auf gutgeschulte Arbeitskräfte schliessen, aber eine Gruppe von Steinskulpturen und plastischen Goldschmiedearbeiten, die nachweisbar in Basel entstanden sind, macht die Anwesenheit hervorragender Künstler zur Gewissheit. Königin Anna, die Gemahlin Rudolfs von Habsburg, wurde auf ihren Wunsch im Basler Münster beigesetzt und erhielt ein Grabmal, das ihre zur ewigen Ruhe ausgestreckte Gestalt in natürlicher Grösse mit gefalteten Händen wiedergibt. Neben ihr liegt ihr Söhnchen, das im Rhein ertrank. In edler Schönheit hat der seiner Zeit voraneilende Künstler die beiden Figuren zu monumentalen Plastiken stilisiert, in denen sich ein feiner Naturalismus mit gotischem Empfinden verbindet. Vom selben Geiste beseelt, aber etwas derber in der Ausführung, sind die vier Standfiguren an der West-